

Dietmar Peitsch

UNTERM TEUFELSBERG

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2023

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-664-9

Copyright (2023) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Titelbild © P. Schkorianz [Adobe Stock]

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier

www.engelsdorfer-verlag.de

16,00 Euro (DE)

Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

Coronakrise! Klimakrise! Energiekrise! Pflegenotstand! Gewalt! Hasstiraden im Netz!

Heiko Peikert saß in seinem Büro der Berliner Verfassungsschutzbehörde und runzelte die Stirn, als er die Online-News auf seinem Smartphone las. Eine Krise nach der anderen, eine schlimmer als die andere! Wo soll das nur hinführen? Er schüttelte seufzend den Kopf und legte sein Smartphone zur Seite, um sich der Akte zu widmen, die aufgeschlagen auf seinem Schreibtisch lag. Seine Chefin, die Leiterin der Verfassungsschutzbehörde, Doktor Sabine Schwart-Hertel, hatte sie ihm gestern mit dem Auftrag in die Hand gedrückt zu prüfen, ob die dort zusammengestellten Äußerungen von Mitgliedern einer rechten Chatgruppe genügend Anhaltspunkte für eine Beobachtung durch den Verfassungsschutz böten. Als Justiziar des Verfassungsschutzes in Berlin war eine seiner Aufgaben, solche rechtlichen Prüfungsaufträge zu erfüllen. Er liebte sie überhaupt nicht, denn er befand sich dabei oft im Zwiespalt zwischen einer nüchternen juristischen Analyse und der Rücksichtnahme auf politische Wünsche. Er wusste, dass Innensenator Theodor Helmbach bei den kleinsten Hinweisen auf extremistische Bestrebungen rechter Organisationen deren nachrichtendienstliche Beobachtung verlangte. Jetzt sollte er prüfen, ob eine Gruppe, von der bisher niemand etwas gehört hatte und die sich Cherusker nannte, als extremistisch eingestuft werden sollte. Vor ihm lag der Ausdruck eines Statements in einem sozialen Netzwerk, dessen Inhalt ihm Kopfzerbrechen machte. *Man müsste alle Politiker auf eine einsame Insel im Pazifik verfrachten und sie dort ihrem Schicksal überlassen*, las er. War das nun eine extremistische Aussage oder nur eine überspitzte Meinungsäußerung? Er blätterte weiter, andere Beiträge im Chat waren auch nicht eindeutig als extremistisch zu bewerten. Nachdem Peikert wohl zehn Minuten unschlüssig in den Unterlagen hin- und her geblättert hatte, entschloss er sich, in seiner

rechtlichen Bewertung keine Position zu beziehen. Sollten doch andere entscheiden. Er würde nur die verschiedenen juristischen Auslegungsmöglichkeiten der Aussagen aufzählen. Dabei war ihm sehr wohl bewusst, dass er seine Chefin mit seiner Stellungnahme in eine schwierige Situation bringen würde, aber er hatte keine Lust, die Verantwortung für die eher politische als juristische Entscheidung über eine Beobachtung zu übernehmen. Missmutig zuckte er die Schultern, tippte seinen Text in den Computer auf seinem Schreibtisch und druckte ihn aus. Auf jede Seite drückte er oben den *Stempel VS Vertraulich – amtlich geheim gehalten* auf und warf das Gutachten in den Ausgangskorb, damit seine Sekretärin Birgit Waldmann ihn später mit einer Tagebuchnummer registrieren und zu Schwart-Hertel bringen konnte.

Plötzlich wurde er abgelenkt, als es an die Tür klopfte. „Herein“, brummte er.

Ein Registrator, der die Akten der Verfassungsschutzbehörde verwaltete, trat ein. „Guten Tag, Herr Peikert.“

Der nickte zur Erwidern des Grußes, während er den Bissen eines Müsliriegels, den er kurz zuvor aus seiner Schreibtischschublade hervorgekramt hatte, hinunterschluckte. Müsliriegel waren seine Nervennahrung, die er brauchte, wenn er angespannt war. Und angespannt war er bei dem nervigen Gutachten.

„Das habe ich beim Aufräumen gefunden.“ Der Registrator hielt Peikert einen eingestaubten blauen Aktendeckel entgegen.

„Ja, und?“, fragte der irritiert, da er nicht wusste, was er mit alten Akten zu schaffen hatte.

„Ich sondere gerade Altakten aus, die zur Vernichtung anstehen. Soll ich diese Akte in den Reißwolf werfen oder noch weiter aufbewahren?“

„Das weiß ich doch nicht.“ Peikert verspürte keine Neigung, sich mit derartigen Lappalien zu befassen.

„Ich meine doch nur...“ Sein Kollege war verunsichert. „Wegen dem Datenschutz. Akten müssen doch vernichtet werden, wenn sie nicht

mehr gebraucht werden. Und ich weiß nicht, ob diese hier eventuell noch mal von Bedeutung sein kann. Können Sie mir nicht sagen, wie die Rechtslage ist?“

Peikert warf einen Blick auf den Einband. Sicherheitsüberprüfungsakte Torsten Boldt las er dort. Den Namen hatte er noch nie gehört. Er schlug den Aktendeckel auf. Das Vorblatt zeigte ihm, dass die Akte 1986 anlässlich einer Sicherheitsüberprüfung angelegt worden war.

„Torsten Boldt war Mitarbeiter der Polizei“, erklärte der Registrator. „Er war in den 1980er Jahren Verschlussachenverwalter im Stab des Polizeipräsidenten. Dort verwahrte er die geheimsten der geheimen Akten der Polizei.“

„Das ist über dreißig Jahre her. Warum ist die Akte nicht schon längst vernichtet worden?“, wollte Peikert wissen.

„Torsten Boldt ist im Oktober 1989 spurlos verschwunden. Seine Schwester hatte damals eine Vermisstenanzeige aufgegeben. Ein Teil des Vermisstenvorgangs der Polizei befindet sich in dieser Akte.“ Der Registrator tippte so heftig mit dem Finger auf den Aktendeckel in Peikerts Hand, dass er auf und ab wippte. „Und sehen Sie hier, die letzte Seite.“

Auf der angegebenen Seite las Peikert nichts weiter als einen kurzen handschriftlichen Vermerk: *Das Vermisstenverfahren zum Nachteil des Kriminalkommissars Torsten Boldt wurde laut telefonsicher Auskunft von Dir VB c vom heutigen Tage auf Weisung von Major Gardener durch Staatsanwalt Schmidt eingestellt. Der Sicherheitsüberprüfungsvorgang ist auf Weisung Major Gardeners zu schließen.* Darunter das Datum 10. Dezember 1989 und eine unleserliche Unterschrift.

Peikert sah auf. „Was verbirgt sich hinter dem Kürzel Dir VB c? Und wer war Major Gardener?“

„Dir VB c war damals der Staatsschutz, also die Dienststelle der Polizei, die in Strafverfahren wegen Spionage ermittelte. Und Gardener dürfte der amerikanische Sicherheitsoffizier gewesen sein. Der Verbindungsmann zwischen dem amerikanischen Stadtkommandanten und dem Polizeipräsidenten. Es ist doch merkwürdig, dass der ameri-

kanische Sicherheitsoffizier die Einstellung des Verfahrens verlangt hat. Normalerweise haben sich die Alliierten nicht in Verfahren, die deutsche Staatsbürger betrafen, eingemischt. Und die Einstellung ist bereits kurze Zeit verfügt worden, nachdem die Polizei ihre Ermittlungen aufgenommen hatte.“

Peikert wusste, dass die West-Berliner Polizei vor der deutschen Einheit der Oberhoheit der Westalliierten unterlag, die unmittelbar Befehle an sie erlassen konnte.

„Hm. Lassen Sie die Akte hier. Ich werde sie mir nachher genauer ansehen und dann entscheiden, ob sie vernichtet werden kann.“ Peikert legte die Akte in seinen Stahlschrank zu den anderen Unterlagen und widmete sich erst einmal der Lektüre eines Berichts des Bundesamtes für Verfassungsschutz über die Querdenkerszene. Überwiegend seien die Querdenker keine Extremisten, hieß es dort, allerdings versuchten rechte Gruppen, Einfluss auf die Coronaleugner zu nehmen. Wenn das gelänge, sei mit einer Eskalation der Situation und einer Gewaltzunahme zu rechnen. Das hörte sich nicht gut an.

Peikert zögerte, als er am Abend vor seinem Haus im Berliner Villenviertel Frohnau stand. Es war ein schlichter Bau aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit schrägem Dach, die Giebelseite zur Straße gewandt. Am Zaun fristeten einige Strauchrosen ein eher kümmerliches Dasein, dahinter erstreckte sich ein mit Unkraut durchsetzter Rasen bis zum Haus. Zwei große Linden rechts und links der Rasenfläche verliehen dem Grundstück einen etwas düsteren Charakter. Bedrückende Stille empfing ihn, als er die Haustür öffnete. Kein Radio lief, keine Stimmen waren zu hören. Peikert litt unter der Stille, er litt darunter, dass ihm niemand zur Begrüßung entgegenkam, dass das Haus ihn wie einen Fremden behandelte. Er verspürte leere Einsamkeit, seit seine Frau Elke und seine Tochter Lena ihn verlassen hatten. Schon lange war sein Verhältnis zu seiner Frau angespannt gewesen. Seit Jahren hatte Elke die Schweigsamkeit ihres Ehemannes belastet. Nie hatte er ein Wort darüber verloren, was er den ganzen

Tag über trieb. Alles, was seinen Dienst betraf, unterlag absoluter Geheimhaltung. Als dann Extremisten mehrere Anschläge gegen ihn und seine Familie verübt hatten, eine Fensterscheibe seines Hauses eingeschlagen und seinen Kater getötet hatten, war Elke mit den Nerven am Ende gewesen. Sie zog aus und seine Tochter Lena mit ihr.

Seufzend betrat Peikert das Wohnzimmer. Auf dem Sofa hatte früher seine Frau gesessen, hatte ferngesehen oder ein Buch gelesen. Mitunter hatte sich Lena dort hingeläzt und an ihrem Tablet herumgespielt. Jetzt grinste ihn nur ein Filmsternchen aus der aufgeschlagenen Fernsehzeitung an. In der Vase auf dem Fensterbrett verbreiteten früher üppige Zimmerpflanzen eine freundliche Atmosphäre, jetzt war die Fensterbank gähnend leer. Einen Hauch von Wohnlichkeit erzeugte immerhin ein Eichenholzschrank an einer der Wände mit mehreren offenen Fächern, in denen eine HiFi-Anlage, eine stattliche Anzahl CDs und einige Bücher Platz gefunden hatten.

Bedrückt lief er in die Küche und überlegte, was er essen sollte. Hunger hatte er eigentlich nicht. Als er den Kühlschrank öffnete, zählte er außer einer angebrochenen Flasche Mineralwasser und drei Flaschen Bier nur ein paar Scheiben Wurst, ein angeschnittenes Stück Tilsiter Käse und ein Glas Gurken. Wenig einladend für ein Abendbrot. Er nahm ein Stück Brot aus dem Brotkasten und wollte sich gerade eine Scheibe abschneiden, als er merkte, dass keine Butter mehr im Kühlschrank war. Auch das noch. Ärgerlich warf er den Kanten in den Brotkasten zurück. Dann hole ich mir eben einen Döner. Der ist zwar ungesund, aber immer noch besser als Brot ohne Butter.

2

Am nächsten Tag betrat Peikert gegen neun Uhr unausgeschlafen sein Büro. Der Döner hatte ihm die ganze Nacht auf den Magen gedrückt, sodass er sich unruhig von einer Seite auf die andere wälzen musste.

Seine Sekretärin Birgit Waldmann begrüßte ihn mit einem fröhlichen „guten Morgen“, worauf er nur mit einem Brummen reagierte.

„Möchten Sie einen Kaffee?“, fragte sie unbeeindruckt von seiner schlechten Laune.

„Kaffee wäre nicht schlecht.“ Wenigstens seine Sekretärin kümmerte sich um ihn.

Er warf seinen Rucksack, in dem nichts weiter als sein Regenschirm verstaut war, unachtsam unter den Schreibtisch, zog seinen Pullover aus, wobei sein kariertes Hemd aus der Hose rutschte. Dann öffnete er den Stahlschrank, in dem er über Nacht die als geheim eingestuften Akten verwahrte, und dachte daran, was ihn wohl heute an Arbeit erwarten würde. Er hatte vor, sich näher mit den Querdenkern zu befassen für den Fall, dass er gefragt würde, ob sie Anhaltspunkte für extremistische Bestrebungen böten. Einen Moment zuckte er, als er überlegte, ob er sich überhaupt mit diesen Menschen dienstlich befassen durfte, solange die Szene noch nicht als Beobachtungsobjekt eingestuft war. Zwar ermittelten die Verfassungsschutzbehörden gegen einzelne Angehörige der Querdenker, aber nicht gegen die Szene insgesamt. Wie soll man aber nun differenzieren zwischen Extremisten und anderen? Wieder mal ein typisches Problem der Arbeit des Verfassungsschutzes. Er verschob das Vorhaben, stattdessen schweifte sein Blick durch das geöffnete Fenster nach draußen. Auf der großen Linde vor seinem Fenster, deren Blätter sich herbstlich braun zu färben begannen, turnte ein Eichhörnchen herum. Das possierliche Tier konnte er dort oft beobachten. Es lenkte ihn etwas von seinen Gedanken ab.

Plötzlich fiel ihm die Altakte ein, die der Registrator gestern gebracht hatte. Er holte sie aus seinem Panzerschrank, schlug den Deckel auf und begann zu lesen. Im Jahre 1986 sollte der junge Kriminalkommissar Torsten Boldt als Verschlusssachenverwalter im Dezernat Präsidiale Angelegenheiten der Berliner Polizei, Gruppe 3, Geheimschutz, kurz Dez P 3, eingesetzt werden. Deshalb musste er zum Umgang mit Verschlusssachen bis zum Geheimhaltungsgrad streng

geheim ermächtigt werden. Eine Sicherheitsüberprüfung wurde angeordnet und in der Akte dokumentiert. Routinemäßig befragte der Verfassungsschutz Personen, die Angaben über Boldts Charakter und Lebensumstände machen sollten. Die Auskünfte waren ausgesprochen positiv, Boldt wurde als strebsam, verantwortungsbewusst und zuverlässig beschrieben. Privat war der Kriminalbeamte fröhlich, offen und kameradschaftlich, bei Kollegen ausgesprochen beliebt. Eine Gruppe seines Studienjahrgangs der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege war untereinander eng befreundet und verbrachte gemeinsam ihre Freizeit. Boldts Frauenbekanntschaften wechselten. Er galt als Womanizer und wurde deshalb von Kollegen und Freunden beneidet. Seine Eltern waren beide bei der Polizei beschäftigt, der Vater als Polizeihauptmeister, die Mutter arbeitete in der Verwaltung. Zu seiner Schwester Monika, die an der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege studierte, hatte er genauso wie zu seinen Eltern ein enges Verhältnis.

Plötzlich wurde Peikert durch das Läuten seines Smartphones aus dem Aktenstudium gerissen.

„Hallo, Heiko. Wie geht's?“, tönte es ihm entgegen.

Peikert erkannte sofort die Stimme seines Freundes Tobias Wellner. „Wie soll's mir schon gehen. Wie immer. Tagsüber wühle ich in Akten und abends langweile ich mich zuhause.“

„Du musst mal unter Leute gehen.“

„Keine Lust.“

„Ach was, du brauchst Abwechslung. Zuhause bläst du nur Trübsal und wirst depressiv.“

„Und wenn schon.“

„Du brauchst wieder eine Frau.“

„Quatsch“, brummte Peikert.

„Doch, sieh mal in ein Dating-Portal.“

Peikert hatte keine Lust, weiter mit Wellner über seine persönlichen Probleme zu reden. „Wie geht's dir denn?“, fragte er deshalb.

„Mir geht's prima.“

„Schön für dich“, meinte Peikert süffisant. „Du bist ja auch nicht im öffentlichen Dienst tätig. Als freier Journalist bist du dein eigener Herr. Und du hast eine Partnerin, die dich liebt.“

„Wir müssen uns unbedingt auf ein Bier treffen“, wechselte Wellner das Thema. „Ich bin da an einer interessanten Sache dran, von der ich dir erzählen will. Wann hast du Zeit?“

„Eigentlich habe ich immer Zeit nach Dienstschluss.“

„Wie wäre es nächsten Freitag?“

„Freitag ist gut. Wann und wo?“

„Ich schlage vor, wir treffen uns um zwanzig Uhr am Eingang zu den Hackeschen Höfen und gucken, wo es ein gutes Bier gibt.“

„Darf man überhaupt zurzeit in ein Lokal? Ich habe keine Ahnung, wie im Moment die Coronabeschränkungen sind.“

„Du bist doch geimpft?“

„Bin ich.“

„Dann steht einem Lokalbesuch nichts im Wege. Also bis Freitag.“

„Okay. Bis nächsten Freitag.“

Peikert lehnte sich auf seinem Bürostuhl zurück. Ein Abend mit Wellner versprach eine Abwechslung von seinem eintönigen Dasein. Peikerts Freund, der als investigativer Journalist unterwegs war, wusste stets Interessantes über seine aktuellen Recherchen zu erzählen. Offenbar war er wieder an einem brisanten Thema dran. Etwas besserer Laune vertiefte er sich wieder in die Lektüre von Boldts Sicherheitsüberprüfungsakte. Nachdem er einige Seiten durchgeblättert hatte, stieß er auf die Kopie des Vermisstenvorgangs der Polizei, den der Registrator gestern erwähnt hatte. Niemand hatte sich damals das plötzliche Verschwinden des jungen Polizisten erklären können. Die Eltern waren fassungslos gewesen, die Kollegen hatten sich nicht erklären können, warum er so plötzlich verschwunden war. Seine Freunde berichteten allerdings von auffälligen Veränderungen in Boldts Wesen. Sie führten dieses Verhalten darauf zurück, dass er sich sehr plötzlich von seiner Freundin Heike Spengler getrennt hatte. Warum dies geschah, wusste niemand. Die beiden galten als Traum-

paar, verliebt und unzertrennlich. Boldt wurde von Freunden und Kollegen beneidet, weil er nach einem unsteten Liebesleben eine so harmonische Beziehung finden konnte. Heike Spengler machte nach Boldts Verschwinden gegenüber der Polizei keine Angaben. Wahrscheinlich war sie sehr gekränkt von seiner Entscheidung, sich von ihr zu trennen, dachte Peikert.

Auch der Verfassungsschutz wurde seinerzeit im Rahmen der polizeilichen Ermittlungen um eine Stellungnahme gebeten, hatte aber keine Erkenntnisse über den Verbleib des jungen Polizisten. Merkwürdig fand Peikert, dass sich der amerikanische Sicherheitsoffizier in die Ermittlungen eingeschaltet hatte. War es damals üblich, dass die Alliierten, die die Oberhoheit über die West-Berliner Polizei hatten, in die Ermittlungen deutscher Behörden eingriffen? Der Registrator hatte das gestern verneint. Was war dann der Grund für die Intervention? Na ja, dachte Peikert. Das ist alles längst vergangen. Geschichte eben. Die Akte konnte vernichtet werden. Er legte sie mit dem Vorsatz in den Panzerschrank, sie in den nächsten Tagen dem Registrator zur Vernichtung zurückzugeben.

3

Am Freitagabend stand Peikert pünktlich um zwanzig Uhr am Eingang zu den Hackeschen Höfen und beobachtete die Menschen, die durch die Toreinfahrt ein- und ausgingen. Die meisten trugen keine FFP 2-Masken. Sie schienen sich nicht vor dem Virus zu fürchten, es wurde gelacht und gerufen. Junge Leute, bunt gekleidet, liefen laut schwatzend an ihm vorbei, ältere betraten die Höfe etwas verhaltener. Er blickte in den ersten Hof hinein. In klaren vertikalen Strukturen erhoben sich die Fassaden der Gebäude, blau-weiße Kacheln erinnerten ihn an Delfter Fliesen, die Fenster hatten Ähnlichkeit mit Kirchenportalen.

Plötzlich legte sich eine Hand von hinten auf seine Schulter und ließ ihn zusammenzucken. „Hallo, für einen Verfassungsschützer bist du ziemlich unaufmerksam.“ Wellner stand hinter ihm und grinste.

„Hallo“, grüßte Peikert zurück und ärgerte sich dabei etwas über die permanenten Neckereien seines Freundes. „In welche Kneipe wollen wir gehen?“

„Ich habe Hunger, lass uns in eines der Restaurants am Bahnhof Hackescher Markt gehen.“

Ohne Peikerts Reaktion abzuwarten, steuerte Wellner an einer haltenden Straßenbahn vorbei auf den Platz.

„Hier gibt es etliche Lokale. In welches wollen wir gehen?“, fragte Peikert.

„Probieren wir es hier.“ Peikerts Freund blieb vor einer Pizzeria stehen. Am Eingang wies ein großes Schild die Besucher darauf hin, sie mögen ihr Impfbizertifikat bereithalten und warten, bis sie platziert würden. Also zückten die beiden ihre Smartphones und bauten sich neben dem Schild auf. Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis ein junges Mädchen erschien, einen flüchtigen Blick auf ihre Impfbizertifikate warf und sie zu einem Tisch geleitete.

Das Restaurant war gut besucht, die Tische standen dicht an dicht, ebenso dicht beieinander saßen die Gäste. Niemand trug eine Maske, nur die Kellner verbargen ihre untere Gesichtshälfte hinter der medizinischen Verhüllung.

„Na, wie geht's dir heute?“, begann Wellner die Unterhaltung, nachdem er sich bequem auf dem Stuhl zurechtgerückt hatte.

„Wenn ich überlege, in welcher Situation wir sind, geht es mir nicht besonders gut. Eine Coronawelle nach der anderen überrollt uns. Die Inzidenzen steigen, die Gesundheitsämter sind überlastet, die Intensivstationen der Krankenhäuser überfüllt.“

„Ja, das ist wirklich besorgniserregend. Wie lange wird die Bevölkerung die Einschränkungen noch hinnehmen? Die Unruhe wächst. Fast jeden Tag gibt es mittlerweile Demonstrationen von Impfgegnern.“